



2. Juliane Bernhardt – ein Leben „wias valongt“

von Johanna Bernhardt



Juliane Bernhardt in der Mölltaler Tracht

Juliane Bernhardt, geborene Granegger, wurde am 24. Februar 1915 als ältestes von vier Kindern in Schachnern bei Heiligenblut geboren. Noch in ihrer frühesten Kindheit übernahmen ihre Eltern den angrenzenden „Mathebauer“ zur Bewirtschaftung. Im Volksschulalter verlor sie ihren Vater, der damals einer nie ausgeheilten, im Lauf des Ersten Weltkriegs am Plöckenpass erlittenen Lungenentzündung erlag. Von nun an musste das junge Mädchen mit seiner Mutter die Bewirtschaftung des steilen Bergbauernhofes und die Obsorge für die drei Geschwister übernehmen. Schon damals fiel das Bauernmädchen durch Geschick und Fleiß bei der Arbeit und im Umgang mit den Tieren auf. Ihre Mutter pflegte stolz zu sagen: „i hon jo mei Juli“, wenn man sie fragte, wie sie das Leben so ganz alleine bewältigen könne.

Mit der Vermietung von Fremdenzimmern an Urlaubsgäste verdienten sie sich einen kleinen Beitrag zum Unterhalt. Der Kontakt mit vielen verschiedenen Gästen mit ihren unterschiedlichsten Lebenswegen und Ansichten erweiterte den

Horizont der jungen Juliane. In dieser Zeit wurde wohl auch der Grundstein zu der offenen, lebensfrohen, feingeistigen Frau gelegt, die wir in unserer Mitte haben durften. Trotz der vielen harten Arbeit auf dem Feld und am Bauernhof fand sie immer wieder Zeit für verschiedenste Bücher und – für die damalige Situation – auch durchaus ungewöhnlich anspruchsvolle Werke. Gerne zitierte sie auch in ihren späteren Jahren immer wieder besonders eingängige Sprüche, die sicherlich schon damals viel Licht in ihre Tage bringen konnten. Oft sprach sie vertrauensvoll vom „Leben in Gottes Hand“. Auch der Verlust ihrer großen Liebe konnte ihre Zuversicht nicht erschüttern.

Selten nur sprach sie über jenen Mann, der sie nach dem Ende des Fronteinsatzes zu seiner Frau nehmen wollte, der aber niemals mehr heimkehrte, weil er gleich am Beginn des Zweiten Weltkriegs auf der Krim fiel. Daraufhin widmete sie ihr Leben ganz selbstlos dem Ziel, nicht umsonst auf der Welt zu sein, und gab dem Witwer Josef Bernhardt das Ja-Wort. Dessen Gattin war verstorben und er suchte eine Frau, die ihn mit den hinterbliebenen sechs Kindern auf seinem Bergbauernhof unterstützen sollte. Diese Aufgabe übernahm nun Juli und wurde bald zu einer geliebten Ersatzmutter für die ihr anvertraute Familie. Sie schenkte zwei eigenen Kindern das Leben und wies auch ihnen den Weg in eine gläubige, sinnsuchende Lebensart. Als ihr Ehemann schließlich verstarb und ihr Sohn Josef den Bergbauernhof übernahm, blieb sie weiterhin der gute Geist des Hofes. Mit ihrer Schwiegertochter Maria und uns beiden im Haus lebenden Enkelinnen (meiner Schwester Martina und mir) verband sie eine tiefe Zuneigung und gegenseitige Wertschätzung. Wir Kinder waren immerzu gerne um sie, nicht nur, wenn wir mit ihr zu Weihnachten am Heiligen Abend in ihrer Stube warten durften, bis das Christkind endlich kam und uns mit Glöckchenklingeln zur Bescherung rief.

Mit allerlei Sprüchlein und Hinweisen öffnete sie unseren Sinn für die Wunder der Natur. Gerade besonders mutige Frühlingboten fielen ihr auf und wurden mit einem Gedichtchen geehrt, das mir immer noch in den Ohren klingt: „Es sprach die kluge Küchenschelle: Ist's am Tag auch noch so helle, kühl ist es zur Nacht – hab ein Pelzlein mitgebracht.“ Nur auf unserer Fragen zu ihren Kochrezepten konnten wir keine wissenserweiternde Antwort erwarten. Wann immer wir genauere Angaben wollten – etwa wie viel Salz oder Kümmel denn in



den angerichteten Brotteig gehöre, wie viele Holzscheiter es brauche, um den großen Brotbackofen auf die richtige Temperatur zu bringen bzw. womit sie denn ihre berühmten Kärtnernudeln würze, bekamen wir zu hören „jo, des woäß i a net so genau, des is net ollweil gleich“ oder „jo wias valongt“. Letzteres war wohl ein kurzer Umriss ihrer Lebenskunst. Sie fand sich in jeder Situation zurecht und konnte den gebildetsten und einfachsten Menschen gleichermaßen auf einer Ebene begegnen, jeder fühlte sich sofort verstanden und angenommen, ja oft sogar richtig zuhause in ihrer Nähe.



Johann Bernhardt, der Durzner-Bauer,
mit Erika Mitterer und seiner Frau Juli, 1980

Sie selbst war am liebsten auf der *Kascha* (unserer Almhütte), dort sah sie den Sommer über nach dem Vieh. Lange Zeit ging sie jeden Tag mit dem gewonnenen Rahm und der Milch eine Dreiviertelstunde nach Hause, um dann am Nachmittag, nachdem sie noch auf dem Feld bei der Heuarbeit geholfen hatte, den Weg wieder bergan zu schreiten. Mit zunehmendem Alter wurde ihre Gestalt kleiner und ihre Schritte in den Filzschuhen ein wenig schleifender. An ihrem allzeit roten, im Nacken gebundenen Kopftuch auf dem weißen Haar erkannte man sie schon von weitem als Durznermutter – Durzner war der Vulgoname unseres Hofes. Immerzu trug sie eine Schürze, deren Träger ihr oftmals über eine Schulter rutschte und immer wieder zurechtgezogen werden musste. Ihre von der Arbeit krummen Hände mit der durchscheinenden papierartigen Haut ruhten nur selten, ordentlich übereinander gelegt, in ihrem Schoß, meistens hatten sie eine Arbeit zu tun – viele Nachmittage sah ich sie wollene Strümpfe stopfen, wobei ihre Lesebrille stets keck zu der Nasenspitze hinunter rutschte. Immer und immer wieder flickte sie ihre verschlissenen Wollhandschuhe, die sie im Winter auf der Tenne beim Anmischen des Heus für die ihrer Fürsorge unterstehenden Schafe verwendete. In ihrer Schürze pflegte sie den alten, schwerfüttrigen Schafen immer noch ein wenig Extrafutter zu bringen – auch außerhalb des Stalles sah und stützte sie

stets diejenigen Schäfchen Gottes, die Hilfe und Zuspruch brauchen konnten. Sie streute ihre feinsinnigen Gedanken wie kleine Lichtlein unter die Menschen, die mit ihr leben durften. Dabei brauchte sie nie viele Worte, aber ständig kamen ihr die richtigen über die Lippen und das besonders Wichtige, Herzerfüllende wob sie geschickt zwischen die Zeilen.

Bis zuletzt sah und bewunderte sie die Schöpfung und freute sich über die warme Sonne auf ihrem Gesicht mit den immerzu roten Wangen, sah die kleine kecke Blüte im Frühling am Wegesrand, freute sich täglich neu über das schön ordentlich in seine Schale verpackte Frühstücksei, bestaunte die behände Schnelligkeit der Ameisen, die nach einer Beschädigung über Nacht ihren Haufen wieder instandsetzen konnten, sie blickte zum Himmel und fragte sich, wie denn wohl der Pilot eines vorüberfliegenden Flugzeugs aussehen würde, sie wunderte sich auf der Hausbank sitzend und den flinken Ameisen auf den Steinplatten zusehend, wie denn diese Tierchen trotz ihres so winzig kleinen Hirns immer so genau wissen konnten, wohin sie so zielstrebig unterwegs wären, sie lobte die Natur, die den Eschenbaum über und über in frisches grünes Laub kleidete, sie litt mit den Äpfeln am Baum, die doch wohl Angst haben müssten, in ihrer langen Reifezeit von ihrem Zweig zu fallen.

Besonders bezeichnend sind wohl zwei Sprüche, die gestickt auf Wandschoner gebannt ihr Leben überspannten. Auf dem Wandschoner in ihrer Kammer auf ihrer geliebten Kascha ist zu lesen:

Das wahre Glück oh Menschenkind
oh glaube doch mitnichten,
dass es erfüllte Wünsche sind –
es sind erfüllte Pflichten.



Juli nach getaner Arbeit, 1983



Juli mit Sohn Sepp, Schwiegertochter Maria und den Enkelkindern Martina und Johanna, 1991

Lange Zeit hat mich dieser Spruch geringschätzig lächeln lassen. Aber mit der Zeit bekam ich ein Gefühl für den Sinn hinter dieser konsumfeindlichen Aussage. Durch das Vorleben ihrer fröhlichen Bescheidenheit und ihres gelassenen Lebensmutes bekam ich den Hauch einer Ahnung, worauf es wirklich ankommt. Ich kann es nicht beschreiben, es ist eine Art, sich selbst zu finden, indem man sich selbst eben gerade nicht sucht. Sie war einfach in sich selbst zu Hause und im Frieden mit sich und der Welt. Am ehesten kann man dies wohl durch eine kleine, sehr bezeichnende Begebenheit erklären:

In ihren letzten Jahren verbrachte meine Großmutter ihre Zeit immer lieber gut eingehüllt mit ihrer Wärmflasche in ihrem Bett und war oft nur mit vielen vielen Weckversuchen und der Aussicht auf ihr geliebtes Frühstücksei hervorzulocken. Einmal luden wir sie mehrmals ein, sich doch zu uns in die Küche zu setzen. Schließlich folgte sie unserem Wunsch. Meine Mutter begrüßte sie mit den Worten „Omi, im Stübile seibs jo gonz aloan. Oda hobs wen bei Enk?“ Omi lächelte und antwortete: „Jo. Meine Gedankn ...“

Über ihrem Bett in ihrer Stube steht geschrieben:

Aufwärts Seele sollst du schauen,
wenn es dir an Licht gebricht.
Aufwärts aufwärts voll Vertrauen,
denn von oben kommt das Licht.

Diesem Licht lebte sie entgegen ...

Juliane Bernhardt starb am 23. November 2014 in ihrem 99. Lebensjahr. Aber wir finden jeden Tag ihre Spuren in unseren Gedanken ...



Juliane Bernhardt und Erika Mitterer vor Heiligenblut, 1980

Johanna Bernhardt, geb. 1986, besuchte die Hauptschule in Winklern und maturierte an der HBLFA Raumberg-Gumpenstein im steirischen Ennstal. Sie arbeitet im Kundendienst beim ÖAMTC in Lienz. Ihre besondere Zuneigung gilt ihren Pferden am heimatlichen Durzner-Hof.